

Zeitschrift: Der neue Sammler : ein gemeinnütziges Archiv für Bünden
Herausgeber: Ökonomische Gesellschaft des Kantons Graubünden
Band: 5 (1809)
Heft: 3

Artikel: Beschreibung der Gemeinde Jenatz im Brättigäu
Autor: Fried, Ulrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-377967>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

XII.

Beschreibung der Gemeinde Jenaz im Brättigau.

Von Ulrich Fried daselbst.

Page.

Ungefähr in der Mitte des Thals Brättigau liegt, am linken Ufer der Lanquart, das Dorf Jenaz. Zu ihm gehört die Nachbarschaft Pra-Martin, nebst einigen Höfen jenseits des Furna-Baches. Als Pfarrei begreift Jenaz noch das, am rechten Lanquart-Ufer liegende Dörfchen Buchen, samt dem innern Lunden, die aber im Politischen zu Luzein gehören.

Ohne die Alpen zu rechnen, welche Jenaz auswärts besitzt, gränzt es gegen Südost an die Gemeinde Sidris; südlich an die schalfiker Alpen; südwestlich an die, nach St. Peter gehörige, Alp Beninn; westlich an Furna und an die Alpen Sattel, Pawig, Feütsch und Perch; gegen Nordwest an die grüschler Maiensässe; nördlich an Schiers; nordöstlich an Buchen, und endlich gegen Osten an Puz und Luzein.

Eine Länge von 3, und Breite von 2 Stunden gibt dem Jenazer Territorium (mit Ausschluß aller Alpen) unges. 6 □ Stunden Ausdehnung. Es hat ein einziges Nebenthal, Davd genannt, das sich an beiden Ufern des Furna-Baches, mehr als 3 Stunden lang, erstreckt, und schöne Bergwiesen, mit Tannenwäldern und steilen Felsen abwechselnd, enthält; doch gehört zu Jenaz nur die Seite am rechten Ufer des Baches samt dem vordern Theil der linken Seite.

Der Furna-Bach *) entspringt in den zwei Alpthälern Verneza und Beninn, und in gleicher Richtung mit ihm läuft, aus der Gebirgskette, welche Schalsil von den Jenager Alpen trennt, ein Bergrücken, der von Süden gegen Norden sich bei Pra-Martin verliert, und die östliche Gränze des Thals Davd ausmacht. Gerade über dem Dorf Jenag zeigt dieser Bergrücken eine große Spalte, als die Stelle, von welcher sich einst ein Erdschlipf losriß und den Hügel bildete, worauf nun Jenag steht. Noch jetzt bedeckt eine Erdschichte von nur 6 Zoll den Steinschutt und Sand.

In das Schalsil führt ein Paß über den sogenannten Mäderberg; hingegen durch das Thal Davd geht keiner.

Klima, Gewässer, Boden.

Das Klima ist gemäßigt, weil Gebirge die Nord- und Westwinde von uns abhalten, und eine, von der Sonne etwas abgewandte Lage **), der allzugroßen Hitze wehrt. Süd- und Südostwind haben freien Zutritt, und letzterer bringt die hiesigen Feld- und Baumfrüchte eben so früh zur Zeitigung, als in Luzern und Buchen, wo der Schnee doch 14 Tage früher wegschmilzt. — Meistens in der zweiten Hälfte Novembers (alle Data

*) Welcher im N. Sammler, 11 Jahrg. S. 415 irrig Jenagerbach genannt wird.

**) In den kürzesten Tagen bescheint die Sonne das Dorf nur von 10 Uhr Morgens, bis 12 1/2; um die Nachtgleiche von 6 1/2 Morgens bis 5 Abends, und in den längsten Tagen von 5 1/2 Morgens bis 7 N. also 13 1/2 Stunden.

Dieses Auffages sind nach dem neuen Kalender zu verstehen) wird unsere Gegend in Schnee gehüllt, und in gewöhnlichen Jahren Ende Märzens davon befreit.

Der Nebel ist hier eine ziemlich seltene Erscheinung. Findet er sich im November und December ein, so glauben Einige, er befördere die Fruchtbarkeit der Bäume; im Jan. und Febr. aber soll er Erkältungskrankheiten verursachen. Gefährliche Feinde sind unsern Gewächsen die Frühlingsfröste. Von Gewittern, Schneelawinen und Rufen leiden wir hingegen sehr wenig. Im J. 1748 stürzte ein Erdbruch aus einem steilen Buchenwald herab, bedeckte 22 Mal setzten Wiesbodens mit etwa 40 Fuß hohem Schutt, und zerquetschte in zwei Ställen 19 Stück großes Rindvieh. Die Ursache dieses Unglücks war eine kleine Wasserquelle im Wald, die man ohne Abzug hatte versumpfen lassen.

Sowohl die Lanquart, als der Furna-Bach, ist flößbar. Erstere ist schon von Hrn. Pfr. Vol im N. Sammler sehr richtig beschrieben worden. Letzterer hat gleichfalls schon öfters geschadet *), denn sein Gewässer ist, wie dasjenige der meisten Waldströme, sehr wild, und schwer zu beschränken.

Unstre Gegend ist zwar nicht wasserreich, dennoch mangelt es nicht an guten Trinkquellen. Eine derselben wird vermittlest 2000 Wasserröhren herbeigeführt, und versieht 4 Brunnen des Dorfs. Einige Quellen sind auch mineral-haltig, man hat aber von diesen nur

*) 3. B. 1779 End Octobers.

die des bekannten Jenagerbades bisher angewendet und untersucht. *) Vor unges. 100 Jahren wurde sie durch eine gewisse Elisabeth Badraunin entdeckt, die einen Kessel dahin brachte, um das Wasser zu wärmen, und ein hölzernes Gefäß, worin sie badete. Endlich erbaute die Gemeinde ein Bad- und Wirthshaus, welches in neuern Zeiten, wegen schlechter Bewirthung, viel von seinem Rufe verloren hatte, ihn jetzt aber wieder zu erlangen anfängt. Eine Maas dieses Wassers ist um 3 Loth leichter gefunden worden, als eben so viel gemeines Quellwasser. Zwei hohe Wasserfälle, dem Bade gegenüber, und der silberhelle Schanännerbach, der zuerst in sanften Windungen durch schöne Wiesenebenen gleitet, und dann brausend über schroffe Abhänge herabstürzt, verdienen, als Naturschönheiten, bemerkt zu werden.

Auf unsern obern Wiesen findet man eine, wenigstens zwei Fuß hohe, Schichte Gartenerde, mit Thonerde vermengt. Die Unterlage besteht aus ganz rother Thonerde. Dieser Boden trägt zwar ungemein hohes, aber weder dichtes noch ergiebiges Gras; als Heu ist es nicht milchreich; auch zum Emd dient solcher Boden nicht gut, und zur Emdweide noch weniger.

*) B. Sulzer, *Med. et Chir. Cult.* ließ 1768 zu Trogen drucken: Kurze Beschreibung des vortrefflichen Gesundbrunnens bei Jenäß (16 S. 8vo.) Dies Wasser sey seit 1730 im Gebrauch, so leicht als reines Regenwasser, und enthalte einige Eisentheile nebst Vitriol. Diese Schrift ist höchst schlecht. (S. v. Hallers Bibliothek I. N. 1572.)

Hauptsächlich ist er mit Hahnsfüßen (*Geranium pratense*, Wiesenstorchschnabel) und Zeitlosen bewachsen. Die untern Wiesen haben eine Schubdicke Lage ganz schwarzer Gartenerde, und darauf folgt Sand und Steine. Hier erndtet man ein vortreffliches, milchreiches Heu, und erblickt viele Kleeblumen, Scherlig (*Heracleum sphondylium*) Schweinstöcke (*Leontodon tarax.*) und Süßstengel oder Grassaamenblumen (*Tragopogon pratense*). Diese untere Gegend besteht aus 2 — 3 sonnigen Terrassen; ihr gegenüber, auf dem rechten Lanquart-Ufer, befindet sich eine ähnliche, in gleicher Höhe, und es ist wahrscheinlich, daß der Fluß ehemals auf dieser breiten Ebene herumgeschweift habe, bis er sich sein jetziges Bett allmählig in solcher Tiefe ausgrub. Auch der Name, Riva, dieser Gegend, bestätigt diese Vermuthung.

Producte.

Schiefer zu Rechentafeln, Steinkreide, Kalksteine, rother und feiner blauer Thon in Menge, etwas Mergel (aber an entlegenen Orten) Torf — sind die Producte des Mineralreichs. Wichtiger sind uns die des Thierreichs: Bären und Wölfe zeigen sich selten, Luchse noch seltner, aber Gemsen, Rehe und Füchse gibt es in großer Menge. Letztere sind Schuld, daß hier wenige Haasen gefunden werden, dagegen lösen wir jährlich vom Ausland eine hübsche Summe für Fuchsbälge. Zuweilen sieht man Hirsche und Damhirsche; häufig Dachse, Marder und Iltisse. Unter den Vögeln vermissen wir zwar die Königin der Wälder, die Nachtigall, so wie den friedlichen Storch, aber an

den übrigen Zug- und Singvögeln mangelt es nicht. Fische enthält die Lanquart, der Mühlbach und andere kleine Bäche, es sind aber nur Forellen und Groppen (*Cottus gobio*). An Amphibien besitzen wir die Fischotter, auch viele Frösche und Kröten. Bunte und kupferfarbige Schlangen sind hier nicht zahlreich. Die Maikäfer und Raupen gereichen uns zum großen Schaden; Schnecken sammelt man fleißig im Frühling und Sommer, und verkauft sie im Herbst, die kleine Krinne (36 Loth) um 6 — 7 Bluzger.

Wilde Kräuter, welche man benutzt, sind das Kummelkraut und andere (als Zugemüse) und die Enzianwurzel (zum Brantwein). Unsere Wälder bestehen aus einer Menge des schönsten Nadel- und Laubholzes aller Art. Ihr Wachsthum ist so lebhaft, daß die Viehweiden sich schnell in Wald umwandeln würden, wenn man sie nicht stets davon reinigte. Dies ist ein Glück für uns, denn von forstmäßiger Behandlung weiß man hier nichts. In Rücksicht der Lerchen sind die Folgen schon sichtbar; man hat das Umhauen oder Verderben eines Lerchenstammes mit fl. 6 Strafe belegen müssen, weil vorher viele Tausend junger Bäume dieser Art zu Zäunungen verschwendet, oder beim Ausreuten verbrannt worden sind. Die Forstaufsicht war ehemals dem Gemeindevogt nebst 4 Waldbögten anvertraut, wurde aber oft vernachlässigt. Im J. 1804 kam man auf den Einfall, sie der Knabengesellschaft anzuvertrauen, und dies war der rechte Kunstgriff; denn diese Gesellschaft, die so gerne auf Unkosten des fremden Beutels sich gütlich thut, ist unerbittlich streng in Bestrafung des geringsten Waldsrevells, wovon die Bußen ihrer Casse anheimfallen.

Alle Gemeinwaldungen sind im Bann. Zu Gebäuden darf man in entfernten Wäldern frische Stämme hauen, und bezahlt der Gemeindschasse jeden mit 10 — 20 fr. Als Brennholz nimmt man abgestandne oder umgefallene Bäume, und theilt jährlich jeder Haushaltung 1 — 2 Löser davon aus. Es braucht zwar eine jede im Durchschnitt 3 Löser, allein man kauft immer die Löser der Gemeindsgeossen, welche auf zerstreuten Höfen wohnen (das Loos zu fl. 1) indem diese Leute sich mit eigenen Wäldern, oder mit dem Holz der Allmeinen und der Furna-Löbel, behelfen. Eine sogenannte Biege Brennholz, das aus dem letztgenannten gräßlichen Schlünden herausgefloßt wird, hat 14 F. Länge, 3 1/2 Breite und 7 Höhe; sie kostet hier fl. 5. 30 fr.

Die Krametsbeeren (Wachholderbeeren) deren es in unsern Wäldern eine außerordentliche Menge gibt, wendet man zu Brantwein und als Kaffeesurrogat an. Hingegen bleiben sehr viele andere Waldproducte unbenutzt. Der Feuerschwamm z. B. wächst hier in Menge, und doch kaufen ihn die Meisten von herumstreichenden Fremden; eben so den Wagentheer und das Pech, wiewohl wir beides aus unsern Tannwäldern ziehen könnten; allein sogar der Aermste geht lieber Betteln, als daß er sich den Titel eines Harzers oder Zundelkrämers gefallen ließe. Etwas Rinde wird einem hiesigen Gerber verkauft, die sämtliche Asche aber — trotz aller Holzverschwendung — selbst verbraucht.

L a n d w i r t s c h a f t.

Viehzuht.

Folgendes war im Herbst 1806 der hiesige Viehstand: Alpkühe 216. Heimkühe 104. Galtvieh 391. Ochsen keine. Pferde 50. Schafe 900. Geiße 300. Schweine 235. Bienenstöcke 105.

Das hiesige Rindvieh ist von brauner und schwarzer Farbe, weil die Italiäner diese an den Kühen und Zeitzühen vorziehen. Stiere werden hier nicht viele gezogen. Man wetteifert in Aufzucht großen Viehes, und ernährt deswegen die Kälber auf eine kostspielige Art. Sie werden gesäugt (vermitteltst eines Eimers, woran eine Zugsöhre, deren vorderstes Ende von Leder ist) und erhalten von Manchen 3 — 4 Monate lang täglich 6 — 8 Maaf ganze Milch; nachher abgerahmte, und endlich Schotte oder Wasser. Noch schöner würde die Viehrace werden, wenn man nicht immer die größten Kühe und Zeitzühe nach Italien verkaufte, und sorgfältiger in der Wahl schöner Zuchtstiere wäre.

Für eine mittelmäßige Kuh rechnet man 1 Klasten Heu auf 7, für eine größere auf 6 Wochen. Salz erhält sie wöchentlich 18 Loth. Sommers kann man von einer Kuh 4 Maaf tägliche Milch rechnen, und im Anfang dieser Jahreszeit sind 10 Maaf zu einer Krinne (36 Loth) Butter erforderlich; am Ende hingegen nur 8 Maaf. Die Wintermilch einer Kuh ist täglich etwa 7 Maaf (einige geben bis 13 Maaf) und man bedarf, so lang sie neu ist, 11 Maaf zu einer Krinne Butter. Die Butter gilt im Herbst 30 kr., December 26, Jan. u. Febr. 20, März u. April 24, Mai 26, und im Sommer 28 kr. die Krinne.

Die Schafe werden nicht gut behandelt. Man ernährt sie meistens mit magerm Heu, das an steilen Abhängen gesammelt wird, und erhält von einem Schaf jährlich 72 Loth Wolle von mittelmäßiger Güte. Für Kleidung, die man an Sonn- und Werktagen immer von selbstgemachten Zeugen trägt, verbraucht man den größten Theil der Wolle, und verkauft den Rest um fl. 1 4 fr. die Krinne. Die Schweine werden meistens 2-jährig geschlachtet, nachdem sie mit Kartoffeln, Milch und Mehl gemästet worden, und ein Gewicht von 2 — 400 Krinnen erreicht haben.

Wiehkrankheiten.

Eigentliche Seuchen sind hier selten, theils weil die Ställe einzeln auf den Gütern liegen, wobei jeder seine eigene Tränke hat, theils weil man sie rein hält, und weder Hühner noch (außer in seltenen Fällen) junge Schweine darin duldet; endlich auch weil nicht viel fremdes Vieh hier durchreist. Nur in den Jahren 1740 und 1770 zeigten sich unbedeutende Anfälle von Viehseuche. Indessen geht an den folgenden 4 Hauptkrankheiten alle Jahr, vorzüglich im Frühling und Sommer, manches Stück Vieh zu Grund, und der Mangel an rechten Viehärzten ist unläugbar.

1) Der Roth (fliegende Brand) eine wahre Pest für das junge Vieh, die ihm binnen 1 — 3 Stunden den Tod bringt. Die Krankheit befällt verschiedene Stellen des Körpers, den Rücken, die Brust, den Kopf, die Schenkel. Wo der Mittelpunkt des Schmerzes ist, entsteht Geschwulst, das sich dort sammelnde Geblüt, nebst dem Fleisch und der Haut,

wird kohl-schwarz. Man kennt kein Mittel dawider. Auf schattigen Weiden ist dies Uebel gefährlicher, als auf sonnigen; es ergreift aber nur junges, unträchtiges Vieh; das trächtige Vieh, die Kühe und eben so die Stiere, welche über 3 Jahre alt sind, bleiben verschont. *)

- 2) Das Trüben oder Blutharnen. Dieses Uebel ist in dem sogenannten Heimkühkreise (einem Bezirk von etwa 1 □ Stund, zunächst am Dorf) nur allzu gemein; je entfernter von dieser Gegend das Vieh weidet, desto weniger wird es davon befallen, ja sogar bleibt es auf den wildesten Weiden, zunächst an den Kühalpen, ganz davon befreit. Ist ein Stück Vieh von Jugend auf jener Heimweide gewohnt, so kann es zwar die Krankheit bekommen, sie wird ihm aber niemals tödtlich, wenigstens rettet man es allemal durch die gewöhnlichen Mittel. Im nämlichen Fall befindet sich das Vieh, das aus den 5 Dörfern, der Grafschaft Werdenberg und der Herrschaft Lich-

*) Gewiß scheint es zu seyn, daß Temperatur und Ortslage großen Einfluß bei der Entstehung des Uebels haben; es kommt meistens nur im Junius, Julius und August vor, und gewisse besondere Weiden und Alpen sind ihm vorzüglich ausgesetzt. Auf Weiden Schärmen zu errichten, wo das junge Vieh, bei sengender Hitze, unterstehen könnte, wäre wohl eins der Hauptmittel dem Uebel zu steuern. Ein Mieth aus: Salpeter 2 Loth, Blutstein 3 Loth, Salz 6 Loth, fein gepulvert und alle 3 Wochen gegeben, soll, als Präservativ, bewährt seyn.

tenstein hieher gekauft wird; ganz anders aber jenes, das auf unsern höhern Weiden erzogen, oder aus Gegenden hergekauft wurde, wo es gesunde Weide genoß. Von diesem wird, trotz allen medicinirens, unter 20 von der Krankheit befallenen Thieren, kaum Eines gerettet. In jedem Alter, unter jeden Umständen, ist das Vieh diesem Uebel unterworfen. Man suchte die Ursache im Trinken allzu vielen oder schlechten Wassers, im Abfressen des jungen Birken- Eichen- oder Erlenlaubs u. s. w. Gegenwärtig sind aber hier die genauesten Beobachter der Krankheit überzeugt, daß das Fressen scharfer, gewürzhafter Kräuter sie hervorbringe. In jenem Kreise werden nämlich sehr viele Reutenen (von deren Behandlung weiter unten) gebrannt, auf denen, wenn man sie wieder zu Grasboden werden läßt, sehr viele starkriechende Kräuter (wilder Majoran, Thymian &c.) empor wachsen. Gegen Ende Augusts, wenn diese Kräuter ihren Geruch verlieren, wird auch das Blutharnen nicht mehr verspürt. Auf mehreren andern, zum Theil tiefer gelegenen Weiden, ist die Hitze noch schwüler, das Wasser schlechter, und das Vieh findet dort Erlen, Birken &c. in Menge, hingegen keine jener Reuten-Kräuter, und niemals wird es von der Krankheit befallen. Die Mittel, welche man hier dagegen anwendet, sind, so lang das Vieh trocknen Unrath und glatte Haare hat: Milch, Buttermilch, Schotte, Eier, Butter, Schießpulver, Baumöl innerlich angewendet (letzteres ist das wirksamste). Sind die Ausleerungen dünne und die Haare gesträubt, so gibt man eine Maas guten welschen Wein.

- 3) Die sogenannten Blattern (wiewohl sich dabei keine Blattern zeigen). Das Vieh geschwillt rings um die Augen sehr stark, die Augen ragen hervor, der Bauch bläht sich heftig auf. Man macht das Vieh bluten, vermittelst gewisser Einschnitte in die Nase, und bedient sich auch noch anderer Mittel. Ueberläßt man es seinem Schicksal, so geht es zu Grund.
- 4) Was man hier den kalten Brand nennt, entsteht, wie man glaubt, von Erkältung auf der Weide bei nasfalttem Wetter, oder wenn das Vieh in Ställen liegen muß, wo Regen- oder Schneewasser hineingebrungen ist. Es bekommt gestäubte Haare, wird von Tag zu Tag magerer, frißt endlich nicht mehr, und verdirbt, meistens ohne Rettung, nach ungefähr 14 Tagen.

Die Alpen und Alp = Wirthschaft.

Die zwei Kuh = Alpen Farain, gerade über dem Dorfe, und Alp nova, über Fidris, liegen 2 Stunden Wegs von hier, und werden jede mit 108 Kühen besetzt, die abermals in 2 Sennthümer, jedes von 54 Kühen, vertheilt sind. Jedes derselben wird von einem Sennen, Kühhirten und Helfer des Sennen besorgt. Die Zufuhr des Brennholzes und der Lebensmittel, so wie die Abfuhr der Milchproducte, geschieht durch die Gemeindsgenossen. Zweimal jeden Sommer werden diese Alpen durch Gemeinwerk gedüngt. Man richtet nämlich einen großen Graben voll Wassers auf die, vor den Kuh = Schürmen (Bedachungen, worunter die Kühe übernachten) befindlichen Dunghaufen, spählt sie damit rein weg, und bewässert mit dieser Jauche die dürren Gegen-

den der Alpen. Dies erhöht die Reichhaltigkeit der Weide um vieles.

Das Messen geschieht auf folgende Art: Sieben Tage nach der Alpbefezung wird die Abendmilch, und am darauf folgenden Morgen die Morgenmilch jeder Kuh gewogen, so daß man genau weiß, wie viel Milch sie binnen 24 Stunden gegeben hat. Ist die Hälfte des Sommers verflossen, so wiederholt man dieses Verfahren, summirt das Product dieser Messung mit dem der ersten, und dividirt es mit 2. Diese Mittelzahl ist dann das eigentliche Mef einer Kuh, und zugleich der Maafstab, nach welchem dem Eigenthümer sein Antheil an den Milchproducten zugetheilt wird. Man hat erst seit 4 Jahren diese bessere Art des Messens eingeführt, um billig gegen die Besitzer später oder unträchtiger Kühe zu seyn.

Eine Kuh mißt im Durchschnitt 12 Krinnen (die beste wohl 26). 10 Krinnen, folglich 360 Loth, nennt man ein Kreuz, und auf ein gemessenes Kreuz bekommt man gewöhnlich 29 — 30 Krinnen Butter, 40 Kr. Käse und etwa 28 Krinnen Zieger. So beträgt mithin der Alpnutzen einer gewöhnlichen Kuh 35 Krinnen Butter (à 28 fr.), 48 Kr. Käse (à 12 fr.) und 34 Kr. Zieger (à 6 fr.); die Schotte einer Alpkuh wird fl. 1 werth geschätzt, und zieht man nun alle Alp- und Transportunkosten ab, so bleiben dem Eigenthümer fl. 28 reiner Sommernutzen.

Die sogenannte Kälberalp, $\frac{3}{4}$ Stunden über Furna, ist vor unges. 150 Jahren um fl. 3100 erkaufte worden, weil sie aber für die Kälber allzufett ist, so be-

setzt man sie mit 36 dreijährigen, trächtigen Kindern (frühen Zeitkühen). Dieses vortreffliche Aelphen, das nordwestlich sich in das Thal Balzeina hinabsenkt, östlich aber an die prächtige Wiesen-Ebene Tanusa gränzt, ist ganz eingezäunt, und bedarf, statt eines Hirtens, nur eines Aufsehers, der wöchentlich 2mal die Heerde besichtigt. Auf einem der dasigen Hügel genießt man eines überraschenden, herrlichen Anblicks. Dem Auge, das bisher nur Wildnisse und hohe Gebirge vor sich sah, öffnen sich hier mit Einemmal die fruchtbaren Thäler des Hochgerichts Maiensfeld, der 5 Dörfer, die Landschaft Sargans; es schweift dem Laufe des Rheins entlang, dann über den Wallenstadter-See, weit in die Schweiz hinab, über einen großen Theil des Cantons St. Gallen, und ruht an den Felsen des hohen Säntis.

Die drei, bis jetzt beschriebenen, Alpen sind weder Privat- noch Gemeinds-Eigenthum, sondern gehören den Gütern, weil sie vermittelst einer Auflage auf dieselben, erkauft worden sind.

Die 4te Alp, Gavia, durch welche ein Paß ins Montafun geht, liegt in dem Thal St. Anthönien. Sie wurde vormals nur mit Kaltvieh und einigen Pferden (zusammen über 350 Stücke) bestellt, so daß die Thiere sich daselbst vortrefflich nährten; für die Schafe mietete man auf Davos eine gute Alp. Im J. 1790 drang aber der schlechteste Theil der Gemeinds-genossen darauf, daß auch die Schafe in Gavia gesömmert würden, und setzte es durch. Jetzt, da sie diese Heerde und noch 220 Stück Vieh (36 Zeitkühe, alle trächtige Meesen, einige Zuchtstiere und die meisten Kälber) ernähren muß, steht weder die Alp, noch die Heerde, wohl.

Endlich noch besitzt Jenaz an der Alp Ferraina (S. N. Sammler 1r Jahrg. S. 57) ein Viertel (Luzern und Vaney $\frac{1}{4}$, Rüblis $\frac{1}{4}$, Saas und Runters $\frac{1}{4}$). Sie liegt 8 Stunden vom Dorf, und soll im Ganzen 1000 Stück Vieh nähren können. Unsere Gemeinde thut gewöhnlich 80 Stück, samt den meisten Pferden, dahin. Nur in warmen Sommern ist sie gut. Diese und Gavia sind Gemeindseigenthum.

Einige Pferde, und etwa 35 Stück Vieh, werden in fremden Alpen, und unges. 20 der jüngsten Kälber in dem Heimkühkreise gesömmert. Die Alpen werden gewöhnlich in der 1ten oder 2ten Woche des Juni besetzt, und den 26. Sept. verlassen.

Ställe, Dünger.

Die Ställe sind fast durchgängig auf den Gütern gebaut, und nur etwa 8 Haushaltungen legen beträchtlichen Heuvorrath, für einen Theil des Winters, ins Dorf; die übrigen nur $\frac{1}{2}$ — 1 Klafter, zum Bedarf der Heimkühe.

Die ganze Landwirthschaft der Gegenden, welche ihre Ställe auf die Güter bauen (Brättigau u. s. w.) wird durch diesen Umstand wesentlich verschieden von derjenigen anderer Gegenden, wo die Ställe sich in den Dörfern befinden (Engadin u. s. w.) Es wird nicht undienlich seyn, hier einige Vortheile aufzuzählen, die man für die eine oder andere dieser Methoden anführen kann. Für die erstere: 1) Die Viehseuche verbreitet sich in zerstreuten Ställen nicht so leicht. 2) Der Viehwärter besorgt seine Thiere sorgfältiger, weil ihn keine andere Hausarbeit darin stört. 3) Weil der Stall

meistens in der Mitte des Guts steht, so ist die Bedüngung leichter, und die entferntern Güter werden mithin weniger vernachlässigt, als da, wo man sie vom Dorfe her, mit Dünger versehen soll. 4) Ob eine Person täglich mehr Heu auf den nahgelegenen Stall des Guts tragen, oder in den Stall des Dorfs fahren könne, weiß ich nicht, wohl aber ersparen die zerstreuten Ställe viel Fuhrwerk und Zugvieh, sowohl beim Düngen als Heuen. 5) Sie befördern die Obstbaumzucht auf den Gütern, weil die Bäume, rings um die Ställe gepflanzt, fruchtbarer und windfester stehen. — Daß eine, mit einzelnen Ställen besäete Gegend ungemein an Anmuth gewinnt, ist freilich kein landwirthschaftlicher Grund.

Für die zweite Methode: 1) Die Erbauung und Unterhaltung eines einzigen Stalles ist nicht so kostspielig, als so viele zerstreute Ställe. 2) Man erhält weit mehr Dünger, wenn das Vieh stets im nämlichen Stalle bleibt, als wenn man es so oft aus einem Stall in den andern (deren mancher 7 — 8 hin und wieder zerstreut besitzt) versehen muß. In letztem Fall vertrocknet der Dünger, und seine gehörige Behandlung, so wie die Einführung der Güllenkästen, hat größere Schwierigkeiten. 3) Die Fütterung im Dorfe selbst ist weit gemächlicher, als wenn man sich immer nach den entlegenen Ställen begeben muß; vorzüglich bei schlechter Witterung. 4) Die Milch aus Ställen, die beim Hause liegen, gibt mehr Nutzen, als die von entfernten. Letztere muß zuerst stehen bleiben, bis das Vieh besorgt ist, und dann, oft bei kalter Witterung, eine große Strecke bis ins Dorf getragen werden, wo sie

zuweilen eiskalt in den Keller kommt. Ich habe mich aus eigener, sicherer Erfahrung überzeugt, daß 10 Mß. solcher Milch nur eben so viel Butter geben, als 8 Maaf, welche, noch ganz warm, aus dem nahgelegenen Stall in den Milkeller kommen.

Man bemüht sich hier allerdings, möglichst vielen Dünger zu sammeln, und trägt deswegen aus den Wäldern eine Menge Streue herbei: Buchenlaub, das man, zu Beförderung seiner Fäulniß, gewöhnlich 2 Jahre lang liegen läßt, Laßnadeln und Farrenkraut (letzteres gibt den besten Dünger für Bäume und Kartoffel-Necker) — dennoch aber versteht man die Behandlung des Düngers nicht. Man häuft ihn, als viereckige Pyramide, vor den Ställen auf; hier spült ihn die Dachtraufe ungehindert ab, und die abfließende Jauche wird nicht gesammelt; höchstens kommt sie den Obstbäumen zu gut, die man ringsum pflanzt, oder den, von selbst aufwachsenden, Blackten (*Rumex alpinus*). Es befinden sich etwa 5 Güllenkästen im Dorf, die von Lerchenbrettern gemacht und mit einem hölzernen Canal versehen sind, durch den man die Streue und den Abgang des Viehes aus dem Stall in den Kasten stößt. Nachdem dieses, ohne weitere Behandlung, 1/2 Jahr hier gelegen, führt man es auf die Güter. Die steilen, steinigen Straßen des Dorfs, und der Mangel an Fuhrwerk, stehen einer bessern Behandlung dieses wichtigen Theils der Oekonomie sehr im Wege, und überdies hat man keine Beispiele der richtigen Methode vor sich.

Wiesen.

Der fette Wiesboden kann in 4 Classen getheilt werden: 1) das sogenannte Landgut, d. h. die Wiesen im Thal (die besten unter allen) welche 1500 Mal betragen, das Mal zu 96 □ Ruthen, jede von 144 □ Fuß. *) Auf diesem Bezirk geben 1 bis 1 1/2 Mal ein Kloster Heu von 343 cub. Fuß, oder der ganze Bezirk liefert im Durchschnitt 1250 Kl. Heu, wovon in manchen Jahren die Hälfte Ehmd ist. 2) Die Berggüter, hier „Vorwinterungen“ genannt, weil man das Vieh unges. vom Anfang Novembers (wo die Stallfütterung anfängt) daselbst füttert, bis der große Schnee fällt, was gewöhnlich nach Neujahr geschieht. Hier steht bei jedem Stall ein Futterhaus, worin ein Keller, eine Küche, eine Stube und ein Schlafgemach. Diese Güter geben jährlich 590 Kl. Heu; die obersten werden nicht geehmdet. 3) Die Maiensässe, 74 an der Zahl, wo man das Vieh, von Anfang Mai bis zur Alpzeit, auf die gemeine Weide treibt, und ihm Morgens und Abends Heu giebt, etwa 1/3 so viel, als bei der Winterfütterung (diese Milch gibt etwas mehr Butter, als die Wintermilch). Nach Verlassung der Alp findet es sich auf 14 Tage, und bei ähnlicher Pflege, wieder auf diesen Gütern ein, wird sodann von jedem Eigenthümer auf die Ehmdweide seiner Wiesengüter gethan, und zuletzt im Stall gefüttert. Alle Maiensässe zusammen, geben 180 Kl. Heu. Sie liegen zerstreut und umzäunt auf der großen Allmeine, und ha-

*) Dieser Fuß hat 11 Z. 4 L. Churer Maas.

ben bei jedem Stall eine Hütte (Küche nebst Milch-
 ler, Käskeller und selten einer Stube). 4) Die Berg-
 Mäder, in dem wilden Thale bei den Quellen des
 Fidrifer-Baches, wo ein Weg ins Thal Schalfst hin-
 überführt. Es sind ihrer 150, wovon 105 nach Jenas
 gehören. Man führt alle Winter 210 Klafter vortreff-
 liches Heu auf Schlitten von da ins Dorf. Es gibt
 die beste Mastung, viel Milch und bessere Butter, als
 jedes andere. Auf den Mädern sind keine Ställe, nur
 „Bargäune“ (kleine Heu-Scheunen) mit einer Küche
 und engem Stall für die Heimkühe. — Von einem all-
 zusteilen Orte, wo keine Kühe weiden können, erhält
 man noch 20 Kl. Heu.

Diese 2250 Kl. Heu reichen indessen für den hie-
 sigen Viehstand nicht hin, und müssen jährlich durch
 mehr als 100 Kl. aus benachbarten Gemeinden ange-
 kauftes Heu, vermehrt werden. 1 Kl. kostet im Durch-
 schnitt fl. 14, und ein Mal fetten Wiesbodens fl. 200,
 300, ja, von den nächstgelegenen, fl. 400.

Magern Wiesboden hat man hier keinen; man sucht
 alle Wiesen, wegen des Weidgangs, im Frühling oder
 Herbst ganz zu überdüngen, und wegen dieser starken Dün-
 gung tragen sie ein Heu und Ehmd, das man nicht leicht
 in einer andern Gegend des Brättigaus von ähnlicher
 Größe sehen wird. Nur Schade, daß die Lage und der
 Wassermangel uns hindert, die Güter zu wässern!
 Das Bette der Lanquart ist zu tief, die kleinen Quellen
 werden zu den Tränken gebraucht und sind allzu dürf-
 tig, der Schanännerbach hingegen ist zu kalt. Nur die
 Mäder werden gewässert, und zwar mit solchem Vor-

theil, daß, wer es unterläßt, wohl die Hälfte weniger Heu erndtet.

Das Heu wird, in Stricke gebunden, auf die Ställe getragen; 15 solche Bürden machen ungefähr 1 Klasten aus. Eine Person kann jeden Nachmittag 1 Kl. einsammeln; den Vormittag bringt sie mit mähen oder ausbreiten des Heus zu. Man ist hier sehr besorgt, das liegende Heu vor dem Regen zu schützen. Nicht weniger als 32 Barometer befinden sich im Dorf, die bei allen Arbeiten fleißig zu Rathe gezogen werden. Befürchtet man Regen, so nimmt man seine Zuflucht zu den Heinen *), die das Heu 3 — 4 Wochen unbeschädigt erhalten.

Weder Kühe noch Pferde haben hier den Weidgang auf eigenthümlichen Gütern; den Schafen, Ziegen und Schweinen ist er im Frühling vom ersten Wegthauen des Schnees, bis zum 20. April, und im Herbst vom 28. Oct. bis zum einschneien, gestattet. Die große Zahl dieser Thiere reicht hin, um die fetten Wiesen zu beschädigen, die jungen Obstbäume zu verderben, und den Anbau der Winterfrucht unmöglich zu machen. Vor ein paar Jahren wollten die Gemeindevorsteher einen Antrag zu Abschaffung des Weidgangs thun, es gelang ihnen aber, bei dem Toben des großen Haufens, nicht. Ich meines Orts wünsche, daß ein billiger Auslauf des Weidgangs, von dem großen Rath unsers Cantons nicht nur (wie 1809) empfohlen, sondern befohlen werden möchte.

*) S. N. Sammler 11 Jahrgang S. 535.

Allmeinen.

Der Genuß der Allmeine ist beträchtlich, und dem Beisäßen, wie dem Gemeindsgenossen, bewilligt. Jeder darf sein Vieh im Frühling so früh auf die Allmeine treiben und es im Herbst so lange darauf lassen, als er will; doch muß er für ein Pferd oder Stück Hornvieh, das nicht mit hiesigem Heu gewintert ist, fl. 1 Grasmiethe bezahlen, und soll eigentlich nicht mehr als Ein Stück auswärts gewintertes auf die hiesige Weide und Alpen treiben dürfen. Die Beisäßen müssen für jedes große oder kleine Stück, das sie auf Weid und Alp treiben, eine Grasmiethe (Abgabe) bezahlen.

Der Bezirk unsrer Allmeine mag wohl 5 □ Stunden betragen, er ließe sich aber, seiner Beschaffenheit nach, in mehrere Classen abtheilen. Die zahmern Theile desselben sind mit kleinen Aeckern und Obstpflanzungen ganz übersäet. Seit 100 Jahren steht es jedem frei, so viele solcher Aeckerchen (hier „Länder“ genannt) aufzubrechen, als er will; nur einige, dem Obstbau gewidmete Ebenen sind vorbehalten. Ist der Anpflanzer ein Gemeindsgenosse, so erbt das Land auf seine Kinder, ist er aber kein Gemeindsgenosse, oder stirbt kinderlos, oder hinterläßt Kinder, die sich anderswo niederlassen und den Gemeindsobliegenheiten nicht mehr nachkommen — so wird das Land durch die zwei „Länderbögte“ an junge Eheleute ausgetheilt, wiewohl selten nach Billigkeit, weil dabei das Faustrecht obwaltet.

Beim Urbarmachen oder ausreuten der bestaudeten Gegenden verfährt man so: im Mai oder Juni haut man die Stauden nieder, und nimmt, wo nöthig, noch mehr Tanngebüsch aus der Nähe hinzu. Dies läßt man

bis zum nächsten Frühjahr dürr werden, und verbrennt es dann zu Asche. Gerste, Weißrüben und vorzüglich Kartoffeln, geben hierauf im ersten Jahr eine starke Erndte. Dergleichen „Reuten“ werden von den ärmern Einwohnern sehr viele auf einem Theil der Allmeine angelegt, aber, wegen ihrer Entlegenheit, nicht gedüngt; deswegen nimmt ihr Ertrag schon im 2. Jahr so sehr ab, daß man sie, spätestens nach dem dritten, wieder zu Grassoden werden läßt, und die Umzäunung hinweg nimmt.

Schon seit mehrern Jahren äußerte die ärmere Classe den Wunsch, daß alle Allmeine (mit Ausnahme der Alpen) unter die Gemeindsbürger gleichförmig vertheilt würde. Die Reichern widersezten sich lebhaft, und freilich stehen dieser Theilung große Schwierigkeiten im Wege. Zwar würde der Ertrag des Bodens dadurch sehr vermehrt, und die Stallfütterung dennoch im Frühling nur um 5, im Herbst um 2 Wochen verlängert werden, allein bei der äußerst großen Verschiedenheit dieser Allmeine, müßten, um billig zu seyn, jedem Theilhaber sowohl Stücke in den guten, als in den mittelmäßigen und schlechten Gegenden angewiesen werden; man müßte alle bisherigen Länder in Eine Masse werfen, die Schafweide in den unwirthbaren Gegenden fiele weg; kurz es gäbe der Zerstückelungen und Anstände unendliche.

A c k e r b a u.

Da meine Versuche mit Kornarten, und Bemerkungen über den hiesigen Kornbau, schon im N. Sammler 1r Jahrg. S. 574 und 4r Jahrg. S. 113 eingerückt sind, so bleibt mir hier desto weniger darüber zu sagen.

Bis jetzt ist der Kornbau in Jenaz sehr unbedeutend, weil wir verhindert werden, die, unserm Boden angemessenen, Getreidearten zu pflanzen. Das so schwere, allzufette Erdreich, in welchem sich die bisher gepflanzten Kornarten bei Regenwettern zu Boden legen, würde dem Wintergetreide dienlich seyn; dieses könnte sich stärker bestocken, und würde dem Regen nicht so leicht erliegen; allein der Weidgang macht seine Anpflanzung unmöglich.

Roggen, Gerste und etwas Sommerweizen sind die Kornarten, welche man bisher pflanzte. Von den beiden erstern säet man 1 Viertel, von letzterm $1/2$ Viertel auf ein Mal Boden; bei diesem Verhältniß wächst aber der Roggen immer zu dicht. Der Ertrag läßt sich nicht bestimmen; nasse Jahrgänge geben oft kaum die Aussaat wieder; war aber das Frühjahr naß, der Sommer warm und trocken, so erntet man von 1 Vtl. wohl 13.

Die hiesigen Aecker, zusammen unges. 135 Mal, liegen in den Gütern zerstreut, und werden selten länger, als 5 — 6 Jahre hinter einander, angebaut; dann bricht man neue auf. Davon aber sind nur etwa 45 Mal mit Korn bepflanzt; die übrigen $2/3$ tragen Kartoffeln, Hanf und Kohl. Es gibt nicht wenige Haushaltungen, welche jährlich 300 — 375 Viertel Kartoffeln ernten; die schwächsten aber 100 Vtl. Nähme man also im Durchschnitt 200 Vtl. für eine Haushaltung an, so betrüge die jährliche Kartoffelernte 29,200 Vtl. — Die Hanfpflanzung gibt im Durchschnitt jährl. 980 Steine (à 6 hiesige Krinnen) im Preis von fl. 3 der Stein. Versuche mit Türkenkorn haben bewiesen, daß es hier in

5 Jahren nur 2 Jahre reif wird, und den Wiesen, so wie den Kartoffeln, allzu vielen Dünger entzieht.

Obstbau.

So gering der Kornbau, so beträchtlich ist hingegen hier die Obstpflanzung. Das Dorf selbst, alle Feldwege und Straßen, die Baumgärten, Güter und Allmeinen, sind mit einer unzähligen Menge Obstbäume besetzt. Rings um die Ställe auf den Gütern bepflanzt man die Ost- und Südseite mit Apfel- und Birnbäumen die Nord- und Westseite mit Kirschbäumen. Der letztern stehen am allermeisten auf der Allmeine; manche ganz arme Haushaltung erntet in guten Jahren 50 Btl. gedörrte Kirschen, und im Frühling 1806 wurden von 4 Familien über 200 junge Kirschbäume auf die Allmeine gepflanzt, die aber, wegen schlechter Behandlung, freilich nicht alle gediehen. Die meisten Obstplanzer verstehen zwar nicht viel von der wahren Baumzucht, doch haben sich Einige darin ziemlich vervollkommenet, und Viele halten sich in ihrem Ruchengarten eine eigne Baumschule. Noch vor 80 Jahren versäumte man gänzlich die Veredlung der Obstsorten, jetzt aber ist man so sehr darauf bedacht, daß wenige Gegenden Bündens eine solche Mannichfaltigkeit edlen Obstes werden aufweisen können. Diesen Aufschwung gaben der hiesigen Obstkultur zwei sehr thätige Männer, deren achtungswerthe Namen ich nicht mit Stillschweigen übergehen darf: der ehemalige Pfarrer, Hr. Georg Nicolaus, und ein Bauersmann, Anton Sprecher, brachten aus andern Gegenden Bündens, besonders von Marschlins, von Zürich, Basel, ja sogar aus Italien, eine Menge edler Pfropfreiser zu-

sammen, und verbreiteten hier die besten Sorten. Vor ungefähr 100 Jahren war es noch niemanden gestattet, einen Baum auf die Allmeine eigenthümlich zu pflanzen, endlich erlaubte man jedem Hausvater 2 Bäume zu setzen, und nach 20 Jahren bewirkte man die unbeschränkte Erlaubniß, so viele Stämme zu ziehen, als jeder wollte. Vor den Ziegen verwahrt man die Bäume mit Verdornung, oder indem man sie mit einem dienlichen Pflaster bestreicht. Schwerer oder unmöglich ist es, sie vor den Plünderungen der zügellosen Knabengesellschaft zu sichern.

Saure Kirschen pflanzt man hier wenige, weil sie schwach tragen, niedrig wachsen, und wenig Kirschengeist geben. Desto reicher sind wir an den vortrefflichsten Süßkirschen, besonders schwarzen. Eine Art derselben verdient vor allen bemerkt zu werden: ihre Form, noch einmal so lang als dick, gleicht einer Eichel, weshalb man sie Eichelkirschen nennt; in Größe kommen sie der Herzkirsche nahe, der Geschmack ist süßsäuerlich, frisch, gedörret und gekocht vortrefflich; auch geben sie eine sehr gute Latwerge; läßt man sie ein Jahr lang verschlossen liegen, so kandiren sie sich weißröthlich mit Zucker. Der Baum treibt lange, dicke Sommerlatten, und ungemein große, regellos und grobgezahnte Blätter. Die Blüthe entwickelt sich erst einige Tage nach dem Laub, etwa 2 Wochen später, als an den übrigen Kirschbäumen; daher leidet sie, auch von dem Laube geschützt, weniger von Frühlingsfrösten. Die Frucht reift nicht mit den frühesten, aber doch vor den spätesten. Auf magerem Boden ist der Baum freilich nicht tragbar, in hohem Grade

hingegen, wenn er in fetter Erde, an lothigen Straßen etc. steht. *)

Birn, Aepfel, Nüsse, Zwetschen und Pflaumen werden in Menge gepflanzt. Mit Pfirschen, Aprikosen, und Kastanien hat man noch keine Versuche gemacht.

Weil man nicht viel Obst frisch verkaufen kann, so dörret man desto mehr, und vermostet einen Theil der Aepfel. Die Kirschen legt man zuerst in fast siedendes Wasser, so lange bis die Steine heiß werden, und dörret sie dann auf Brettern, an der Sonne. Die Birnen wirft man 1 — 2mal in den Backofen, und vollendet ihre Dörrung auf der Oberfläche des Ofens.

Der Absatz des gedörrten Obsts geschieht nicht sowohl gegen baares Geld, als vielmehr tauschweise, gegen Korn, ins Unter-Engadin. Im Herbst auf Saumpferden, im Winter auf Schlitten, wird es dahin geführt, und man erhält für gedörrte Kirschen 3mal (dem Maaße nach) für Zwetschen 4mal, für gedörrte Birn 2mal — soviel Roggen. Nüsse und Aepfelstückchen gelten das doppelte an Gerste, frische Birn ein gleiches Maaß Roggen, frische Aepfel eben so viel Gerste. Ueberdies bringt man noch Hanf, Latwerge, Kohl, Sauerkraut, Schnecken, zum vertauschen ins Engadin. Dieser Handel ist weniger vortheilhaft, als man glauben sollte; denn während der 5 Tage, die man zur Hin- und Herreise bedarf, verbraucht man wenigstens fl. 14, und wer das erforderliche Pferd miethen muß, noch fl. 6.

*) Der Verfasser dieser Beschreibung erbietet sich, den Freunden des Obstbaues Pfropfreiser der obigen Sorte zu verschaffen.

mehr. Für diese fl. 19 könnte man in Malans schon ein Malter Roggen kaufen. — Im Engadin tauscht man gegen 36 Qta. dörres Obst höchstens 3 Malter, theils Roggen, theils Gerste, ein; denn das engadiner Kornmaaß (Ster) ist um $\frac{1}{4}$ kleiner, als das Churer, auch kaufen die Engadiner, wenn sie noch so viele Ster nehmen, immer nur nach halben Ster, weil man ihnen diese aufgehäuft zumessen muß, und eben deswegen sind ihre halben Ster übermäßig breit, und nur etwa 2 Finger hoch. So verliert der Brättigäuer schon durch die bloße Häufnung wohl $\frac{1}{4}$ des Ganzen. Dagegen wird für ihn zum Voraus die allerschlechteste Frucht ausgelesen, und nimmt er sich nicht wohl in Acht, so weiß mancher listige Käufer ihn des allerschönsten Obstes auch ohne Bezahlung zu entledigen. Steht das fremde Getreide in hohen Preisen, so erspart uns dieser Tauschhandel viel baares Geld, und dies ist auch die Ursache, warum der Obstbau so ins Große getrieben wird.

Einwohner, Gewerbe, Aus- und Einfuhr.

Die Zahl der Einwohner und Haushaltungen ist in diesem Hest unter der Rubrik „Correspondenz-Nachrichten“ zu finden.

Die gewöhnlichsten Krankheiten sind: Seitenstich, Schwindsucht, Auszehrung, rothe Ruhr, Wassersucht, und — doch seit Einführung der Kuhpocken nicht mehr — die Kinderpocken. Das Fieber ist ein ganz unbekanntes Uebel, es sene denn, daß einer es im Auslande bekommen hätte. Die tägliche Nahrung besteht aus vielem geräuchertem Fleisch, Mehlspeisen, Gemüse, Kar-

toffeln, Obst und Milch, denn es wird wenig Wein getrunken. Der leidenschaftlich geliebte Kaffee ist, bei seiner jetzigen Theuerung, eine verbotene Frucht. Den jährlichen Verbrauch einer Familie von 6 Personen, kann man, ohne die Löhne der Dienstboten, die Geräthschaften und das Holz, auf fl. 700 ansetzen, wovon freilich der größere Theil in selbst erzielten Producten besteht. Treten 3—4 Personen zusammen, um sich auf eine sparsame Art zu ernähren, so kostet es dennoch jede wöchentlich fl. 2. 30 kr.

Man findet hier alle nothwendigen Handwerker zur Genüge, nur keinen Hutmacher, hingegen 2 gute Tuchfärbereien, einen Gerber, Uhrmacher u. s. w. Etwa 7 Mannspersonen sind in französischen Kaffee- und Zuckerbäckerläden, und 5 im Kriegsdienst.

Der Viehhandel ist die eigentliche Quelle, aus welcher uns etwas baares Geld zufließt, und zwar beträgt der, so genau als möglich aufgenommene, jährliche Verkauf:

Für 50 Zeitzühe, à fl. 115 *)	. . . . .	fl. 5750
= 25 junge Kühe, = 130	. . . . .	= 3250
= 40 Meesen = 60	. . . . .	= 2400
= 35 ein- und zweijährige Stiere à fl. 35	. . . . .	= 1225
= 20 Pferde, à fl. 130	. . . . .	= 2600
= 300 Schafe, = 3:30	. . . . .	= 1050
		<u>fl. 16275</u>

Hiezu kommt noch ein ziemlich beträchtlicher Verkauf von Milchproducten; einige Ziegen und Schweine, viele

*) Es gibt auch Zeitzühe, die 16—17 Ld'ors, Kühe, die 18—22 Ld'ors gelten.

Ferkel, diejenigen Häute, die man nicht zu eignem Gebrauch gerben läßt, Wolle, Obst, Erdäpfel, Kohl, Hanf, Salpeter, Kirschenwasser 2c. — — Und dennoch sind diese Einnahmen den Ausgaben nicht gewachsen, sondern werden von ihnen überstiegen, wie man aus dem jährlich drückendern Geldmangel schließen kann.

Am meisten kostet uns, so lange wir dem eignen Kornbau nicht aufhelfen, das fremde Getreide. Aus vielen Nachfragen erhellet, daß jede Haushaltung, an Gerste, Kernen, Roggen und Türkenkorn, im Durchschnitt 3 Malter bedarf, dessen Preis aber, weil es eingetauscht wird, sich nicht leicht bestimmen läßt; dies gibt, für 146 Haushaltungen, 438 Malter. Salz, in allem, 48 Fässer; Taback, die Haushaltung zu fl. 5 gerechnet, fl. 730. Der, seit 36 Jahren erst übliche, Kaffee bewirkte eine Ausgabe von wenigstens 150 Ld'rs; dann folgt ein ganzes Heer unbestimmbarer Einfuhr-Artikel: Reiß, Kastanien, Wein, Branntwein, Metalle, Zeuge, Glas, Töpfergeschirr, Farben, Spezereien u. s. w.

Ungefähr in eben dem Grade, wie Vorurtheile und Aberglaube allmählig verschwinden, nimmt der Unglaube, Luxus u. s. w. überhand. Es fehlt übrigens nicht an hellen Köpfen, denen nur eine gute Anleitung zu wünschen ist, und mancher wäre geneigt zu nützlichen landwirthschaftlichen Versuchen, wenn nur die Fesseln des freien Landbaues gelöst würden. *) Nicht wenige

*) Wir dürfen den Lesern des N. Sammlers nicht verschweigen, daß der Verfasser dieses Aufsatzes selbst, ein Landmann ist, der, wenig begünstigt durch Jugendunterricht, sich ganz durch eignen Fleiß gebil-

interessiren sich für den Lauf der Weltbegebenheiten, sie lernen, mit Landcharten und geographischen Büchern in der Hand, die Zeitungen verstehen, die von 4 — 5 Partien, jede aus 3 — 5 Personen bestehend, angeschafft werden.

Besondere Gebräuche wüßte ich keine anzuführen. Die vielen sonntäglichen Tänze und manche Schlittensfahrten belustigen unser junges Volk. Jedem neuen Brautpaar trotz die Knabengesellschaft eine Gabe von fl. 14 — 16 ab (Hosierwein betitelt). Diese Gesellschaft übt auch eine eigene Justiz gegen fleischliche Vergesungen aus. Sie zieht die Fehlbaren, auf eine ziemlich unsanfte Weise, aus ihrer Verborgenheit hervor, taucht sie, zur Abkühlung der Liebesglut, oft bei der strengsten Winterkälte, in den Brunnen, und belegt sie willkürlich mit einer Geldstrafe, die von 2 Ed'ors schon bis auf fl. 100, 200, 400, ja bis 800 gestiegen ist. Ueber die Zulässigkeit einer solchen Justiz mag jeder selbst urtheilen — abschreckend ist sie auf jeden Fall.

Politische Verfassung, Kirchen- und Schulwesen u. s. w.

Die Obrigkeit des Gerichts Jenak, welches die Hälfte des Hochgerichts Castels ausmacht, besteht aus 12 Geschwornen (jede der 3 Gemeinden Jenak, Fibriz und Furna gibt 4) unter dem Vorsitz eines Landamanns, der, ohne bestimmte Tour, frei aus den 3 Gemeinden gewählt wird; ist er nicht von Jenak, so muß

det, und über die gewöhnlichen Kenntnisse seines Standes weit erhoben hat.

Die Redaction.

sein Statthalter, d. i. der erste Geschworne, von da seyn. Hiezu kommt noch ein Actuar, ein Seckelmeister (öffentlicher Ankläger) und ein Weibel (dieser muß immer von Jenaz seyn). Die Besetzung geschieht alle zwei Jahre, den letzten Sonntag Aprils (a. R.) zweimal in Jenaz und das 3temal in Fidris. Entweder die Obrigkeit, oder die Cawigen der 3 Gemeinden, oder die sämtlichen Gerichtsgenossen ernennen den Landammann, und gehen dann in feierlichem Zug auf den Marktplatz, wo man ihn durch ein öffentliches Mehren mit aufgehobener Hand, bestätigt. Hier legt er sodann seinen Eid ab. Nach diesem begeben sich die Bürger einer jeden Gemeinde auf einen besondern Platz, um die 6 Besetzer zu erwählen. Der im Amte stehende Cawig ist immer erster Besetzer, die übrigen 5 werden durch den Landammann oder die Geschwornen ernannt, und mit Handmehren der Gemeindsgenossen bestätigt. Hierauf treten die 18 Besetzer, unter Vorsitz des neuen Landammanns, zusammen, und erwählen die neue Obrigkeit.

Die Gerichts-Obrigkeit spricht in Civil- Criminal- und Ehe-Sachen definitiv. Die Oekonomie der Gemeinde wird von den zwei Cawigen, davon der erste Gemeindevogt heißt, besorgt; sie verwahren gleichfalls das Gemeindefiegel und Archiv.

Die Einkünfte der Gemeinde reichen eben hin, um die Ausgaben zu bestreiten. Sie bestehen aus der, oben erwähnten, Grasmiethe, aus dem Verkauf des vielen Bauholzes, aus einigen Bodenzinsen, aus dem Kaufpreis der eigenthümlich überlassenen Stücke Allmeine, und aus verschiedenen Einkaufs-Summen. Jede fremde,

sich hieher verheirathende, Weibsperson muß sich mit fl. 80 einkaufen. Das Gemeindegürgerrecht wird einem Fremden, je nach den Umständen, um fl. 500—1500 verkauft. Jeder Weisäß, der das 10te Jahr erreicht hat, bezahlt jährlich fl. 1. 30, und eben so viel für jedes Stück großes Vieh oder Pferd, das er auf die Alp oder Allmeine treibt; dagegen genießt er alle ökonomischen Vortheile (Holz, Weide etc.) wie der Gemeindegürger, und leistet nicht mehr Gemeinwerke, als dieser, nämlich alle Jahr unges. 4 auf den zwei Ruhealpen, 2 zur Strassenausbesserung, und 1 an den Buhren der Lanquart.

Die Schule hat einen Fonds von fl. 1000, der nur 4 p. C. abwirft. Für unges. 100 Kinder, welche sie besuchen, bedarf sie 2 Schulmeister, und kann bei den zusammen nur 5 Ed'ors Salar, für 13 Wochen jährlichen Unterrichts, geben. Die Gemeindscaffc ersetzt hiebei das, was zu jenen fl. 40 noch fehlt. Leider geschieht wenig oder nichts für Schulverbesserung, und es ist bloß glücklicher Zufall, wenn man (wie diesen Winter, 1808—9) einen guten Schullehrer hat.

Die Pfründe (von zwei Vögten besorgt) ist nach und nach vermehrt worden, so daß sie jetzt unter die bessern des Cantons gehört; die Gemeindscaffc legt jährlich zu den fundirten Einkünften das Fehlende.

Unter die aller Vermisten theilt der Armenvogt jährlich die Zinsen eines Capitals von fl. 1000 aus. Im J. 1807 hatten Deputirte des ganzen X Gerichtes = Bundes sich zu Rüblis versammelt, und Maassregeln zu Abschaffung des Strassen-Bettels verabredet.

Diesem zufolge legte im October die Gemeinde Jenaz auf jede fl. 1000 Vermögen, 40 fr. und $1\frac{1}{2}$ Krinne Butter, als Armen-Steuer. Den einheimischen Bettlern untersagte man das Betteln in- und außerhalb der Gemeinde, und wies die fremden Bettler ab. Aus einem Theil der Geldsteuer kaufte man Hans, und beschäftigte mit Spinnen desselben in erhöhtem Lohn, die Arbeitsfähigen; von dem übrigen Geld schaffte man den, zur Arbeit Untauglichen, Lebensmittel u. s. w. an. Das Garn fand Abnehmer, 8 Vorsteher verwalteten die Anstalt, und alles wäre gut gegangen; allein etliche der reichsten Familien weigerten sich, ihren Antheil an der Steuer zu bezahlen, und die benachbarten Gemeinden beharrten auf der vorigen Unordnung.

So wurde diese vortreffliche Einrichtung schon im Monat Jänner wieder umgeworfen, und alsogleich sahen wir uns aufs neue mit Schwärmen von Bettlern umrinat. Jene Reichen, welche sich der Armen-Steuer widersetzt hatten, gaben zwar, nach wie vor, die kärglichsten Almosen; dennoch hatten sie sich der Ausflucht bedient: sie könnten nicht, ohne Beunruhigung ihres Gewissens, einen Bettler abweisen. — Sie entziehen sich also den Dank, den jeder wahrhaft dürftige ihnen für seine wohlgeordnete Versorgung zollen würde, nur um den Verwünschungen zu entgehen, die aus dem Munde der verwerflichsten Müßiggänger strömen — Müßiggänger, welche das gereichte Almosen, wenn es ihnen nicht gut genug dünkt, oft mit Verachtung wegwerfen, und nicht erröthen, eine Gabe von

Leuten zu fordern, die oft weit ärmer, als der For-
dernde, sind. *) —

Doch, wie sollten Anstalten jener Art bestehen
können, so lange uns das Einzige fehlt, was den Bür-
ger unauflöslich an das Wohl des Staats knüpfen kann —
Gemeingeist — ?

*) Es ist Thatsache, daß in der Gemeinde Klosters
Viele, die eine ziemliche Haabe Vieh und artiges
Vermögen besitzen, nur aus Vorliebe zum Müßig-
gang, den Bettelstab ergreifen.
